

Jesus heilt 10 Aussätzige oder der dankbare Samaritaner

PGD 6. Sept 2015 Lukas 17, 11-19



Liebe Gemeinde,
manche macht die Mode gleich, manche das Elend. Eines Tages trifft Jesus auf eine Gruppe von 10 Männern, die hat das Elend gleichgemacht. Es sind Alte und Junge, Israeliten und Samaritaner: Menschen, die sonst wenig verbunden hat. Aber jetzt sind sie in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden. Alle 10 haben die gleiche Krankheit: Lepra. Aussatz. Lepra gibt es immer noch, aber dank moderner Medizin und dank Hilfswerken, die sich dieser Menschen annehmen, kann die Krankheit heute frühzeitig erkannt und geheilt werden. Dennoch sind bis heute leprakranke Menschen bis heute ausgegrenzt in ihren Dörfern. Bis ins 19. Jht. war Lepra auch in Europa nicht selten anzutreffen.

Zurück zur Geschichte: Wen der Aussatz einmal erwischte, der war ein Todeskandidat. Aussatz bedeutete: Man verfaulte bei lebendigen Leib. Früher galten solche Menschen als von Gott besonders bestraft und sie wurden aus der Gemeinschaft ausgegrenzt – natürlich auch wegen der Ansteckungsgefahr, die von ihnen ausging. Kontakt mit Gesunden war ihnen verboten. So war also diese Schicksalsgemeinschaft entstanden, irgendwo außerhalb des Dorfes, durch das gemeinsame Elend. Entspricht!

Ich bitte Sie, das Bild zu betrachten, das Sie erhalten haben. Es ist aus dem 11. Jht., eine Bibelillustration aus Echternach. Dort sehen Sie, wie der Künstler diese Gruppe darstellt: Übersät mit Flecken, dicht gedrängt, vereint im bitteren Schicksal. In letzter Verzweiflung wenden sie sich an Jesus: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“

Solche und ähnliche Hilferufe hören wir in der Nähe und Ferne: Menschen, die aus ihren Häusern vertrieben werden, weil sie der falschen Religion angehören. Menschen, die von Naturkatastrophen betroffen sind. Und hier in der Nähe: Menschen, die nicht mehr besucht werden, weil man denkt: Der ist dement, der kriegt eh nichts mehr mit (was total falsch ist!).

Auch Jesus hätte sagen können: Ich bin grad auch dem Weg nach Jerusalem. Er wusste, was ihn dort erwartete: Der Tod am Kreuz. Schon zweimal hat er das seinen Jüngern angekündigt. Jesus hat eine geringere Lebenserwartung als diese Aussätzigen: Noch ein paar Wochen. Er hätte sagen können: „Passt jetzt grad nicht. Ich muss selbst sehen, wie ich die kommenden Wochen schaffe. Da kann ich mich nicht noch um euch kümmern.“

Aber nein. So ist Jesus nicht: Er schaut hin. Er verschliesst seine Augen nicht vor dem Elend des Einzelnen. Dann eben für diese Elenden wird er ja am Kreuz sterben. Du kannst mit all deiner Not zu ihm kommen! Er schaut nicht weg! Er ekelt sich nicht. Nichts Menschliches ist ihm fremd.

Er fragt diese aussätzigen Menschen nicht nach ihrer Herkunft, nach ihren Motiven, nach ihrer Religionszugehörigkeit. Er fragt auch dich nicht, woher du kommst; wie viel du in den letzten Jahren in der Kirche gewesen bist. Das spielt bei diesen 10 Aussätzigen keine Rolle. Und es spielt bei dir keine Rolle, wenn du heute zu Jesus kommst.

Gott sagt: „Rufe mich an in der Not, wo will ich dich erretten.“ (Psalm 50, 15). Das ist wahr: Du darfst dich darauf verlassen. Du darfst deinen Zweifel ablegen: Sag Jesus, was dich fertig macht; womit du nicht mehr zurecht kommst. Du wirst erfahren, dass er dir hilft.

Der Maler aus dem Mittelalter zeigt, wie die Aussätzigen die Hände nach Jesus ausstrecken, aus der Entfernung. Jesus ist ihre letzte Hoffnung.

Wie malt er Jesus? Jesus wendet sich ihnen zu. Er berührt sie zwar nicht – das tut er jedoch bei einem einzelnen Aussätzigen, den er heilt (Lukas 5). Hier deutet der Maler an, dass Jesus die Absonderung überwindet, indem ihn überlange Finger malt. Es ist die Geste des Priesters, der einer Gemeinde zuspricht, was sie von Gott erbittet. Jesus ist der wahre Priester und er spricht: „Gott hat euch nicht abgeschrieben!“

Was tut Jesus? Wie erhört er den Hilferuf dieser Menschen? Zunächst ganz unerhört. Anders wohl, als es die 10 erwartet haben. Es gibt keine Augenblicksheilung. Er fordert sie auf: Geht und zeigt euch den Priestern im Tempel. Die waren nämlich zuständig festzustellen, ob jemand von einer ansteckenden Hautkrankheit befallen, resp. wieder geheilt war. Eine Art Gesundheitsbehörde. „Geht hin und zeigt euch den Priestern.“

Das haben sie sich wohl anders vorgestellt. Die Männer hätten nun sagen können: „Dieser Jesus kann uns also auch nicht helfen. Was sollen wir da zu den Priestern laufen, ohne dass wir geheilt sind!“ Da waren sie ja schon, als ihr Elend begann!

Vielleicht machen wir manchmal gerade diesen Fehler. Statt willig zu tun, was Jesus sagt, verlangen wir, dass er tut, was wir wollen. Wenn es nicht so läuft, wie wir uns das vorgestellt haben, sagen wir: „Wahrscheinlich funktioniert das halt doch nicht mit Glauben und Beten.“ Das zeigt, wie wenig wir ihm vertrauen.

Die 10 Aussätzigen machen sich auf den Weg und erleben, dass es geschieht: „Es geschah, während sie hingingen, dass sie rein wurden.“

Gemäß Bibelwort geschieht die Begegnung mit Jesus im Freien, bestimmt nicht im Dorf. Der mittelalterliche Maler scheint die Szene nun in eine Kirche zu setzen. Er setzt die alte Geschichte in seine Zeit, in unsere Zeit. Auch wir sitzen in der Kirche. Wir erwarten etwas von Gott. So wie der Mann, der hinter Jesus steht, der den Aussätzigen Christus näherbringt oder wenigstens als Zeuge dabei ist, so möchten auch wir Pfarrer Jesus Christus der Gemeinde nahebringen. Den Christus, der die Geplagten und die Beladenen zu sich ruft, um sie aufzurichten und zu trösten. Die Aussätzigen auf dem Bild: das wäre dann die Schar der Menschen, die zum Gottesdienst kommen; das sind alle, die sich nach heilem Leben sehnen.

Es mag uns erschrecken, mit den Aussätzigen verglichen zu werden. Vielleicht wehren wir innerlich empört ab: Doch zeigt dieses Bild deutlich, worum es im Gottesdienst geht. Da gehen Menschen hin, die Heilung suchen, Trost, auch Wegweisung, Vergebung; das Wort, das sie sich nicht selbst sagen können: Das Wort von Gottes Treue und Liebe, das ihnen zugesprochen wird. Das Wort von der Hoffnung, die sie weiterschauen lässt, als bis zum Horizont. Das Wort der Vergebung, das sie entlastet.

Es ist eben eine falsche Vorstellung, dass zum Gottesdienst jene gehen, die sich besser fühlen wie die anderen.“

Der christliche Liedermacher Manfred Siebald singt:

„Wie oft hab ich schon den Aussatz meines Lebens ihm gebracht,
mein Versagen, meine Angst und Traurigkeit.

Und genauso oft hat er mich immer wieder rein gemacht,
von den Dingen, die mich quälten, mich befreit.

Zehn, nein hundertmal hat er mit seiner Hilfe mich bedacht,
und wie oft hab ich meinen Dank ihm zurückgebracht?“

Schauen wir nun auf die rechte Bildhälfte. Da sind wir im Freien. Wir sehen die Männer bereits ohne ihre Krankheitssymptome. Sie verschwinden in ihre Welten. Sie sind nur noch knapp zu sehen. Neun von ihnen drängen sich von Jesus weg zum Bild hinaus.

Einer ist da, von dem heißt es: „Einer von ihnen aber kehrte, als er sah, dass er geheilt worden war, zurück, pries Gott mit lauter Stimme, fiel ihm zu Füßen auf das Angesicht nieder und dankte ihm. Und das war ein Samaritaner. Jesus antwortete: Sind nicht 10 rein geworden? Wo sind die übrigen neun?“

Ja, wo sind die anderen? Phantasieren wir: Der erste sitzt zu Hause und trinkt Kaffee mit seiner Familie. „Jetzt bin ich endlich gesund und kann wieder bei der Familie sein. Bedanken kann ich mich dann später.“

Der zweite konnte endlich wieder einmal in ein Konzert. „Endlich wieder einmal etwas Kultur genießen. Bedanken kann ich mich dann später.“

Der dritte saß wieder auf dem hohen Ross und sagte sich: „Wie hat doch dieser Rabbi aus Nazareth meine Selbstheilungskräfte gestärkt! Was doch so alles in mir steckt. Da brauch ich mich zu bedanken.“

Und so geht es weiter bis zum neunten. Der lag im Bett. Er war fest entschlossen sich am nächsten Morgen bei Jesus zu bedanken. Aber leider hatte er vergessen, den Wecker zu stellen. Er hat's verschlafen und seither hat er nie wieder gewusst, was die Stunde geschlagen hat.

Alle neun sind umgefallen, obwohl alle ein Wunder erfahren haben. Jesus hat ihre Bitte erhört. Sie haben die Kraft und Freiheit der Gottesherrschaft erfahren. Aber es ging nicht tiefer. Sie kehrte nicht um. Es genügte ihnen, dass ihre Haut heil war. Es ging ihnen nicht weiter unter die Haut.

Manchmal erzählen Menschen, wie sie in grossen Schwierigkeiten beteten und dabei Hilfe erfuhren, vor einer Operation, vor einer Prüfung, in Krankheit, bei einem Unfall. Einige haben sogar ein Gelübde abgelegt: „Gott, wenn du mir jetzt hilfst, dann will an dich glauben und mit dir leben.“ Gott hat geholfen. Aber sie haben das bald wieder vergessen. Vielleicht sagen sie noch: „Es muss etwas Höheres geben.“ Wenn wir aus Gebetserhörungen nur zu solchen Erkenntnissen kommen, dann haben wir gar nichts begriffen. Diese neun Männer sind der traurige Beweis, dass man Gott erleben und erfahren kann und trotzdem ohne ihn durchs Leben gehen will. „Ich würde ja an Gott glauben, wenn er mir einen Beweis gäbe, dass es ihn gibt.“ Höre ich manchmal. Und ich denke: Meinst du das wirklich ernst? Die neun Aussätzigen und viele andere Menschen sind der Beweis: man kann Gottes Eingreifen erleben, aber dennoch nicht an Gott glauben. Da war nur einer, der sich bedankt hat. Er ist umgekehrt und hat Jesus gedankt. Er fiel auf sein Angesicht und dankte ihm.

„Umkehren“ heisst in der Bibel: Eine neue Richtung einschlagen. Nicht so wie die anderen von Jesus weglaufen, sondern umkehren und danken.

Jesus sagt: „Hat sich keiner gefunden, der zurückgekehrt wäre, um Gott die Ehre zu geben, ausser diesem Einen? Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dich gerettet.“

Ein letztes Mal zurück zum Bild: Christus steht fast unverändert da auf der rechten Bildhälfte. Auch der Jünger von Jesus steht wieder ganz dicht hinter ihm. Doch es gibt einen feinen Unterschied. Die segnenden Finger sind etwas zurückgenommen. Die auffälligste Veränderung zeigt die linke Hand. Sie ist bittend nach den Geheilten ausgestreckt, ganz ähnlich wie die Hände der Aussätzigen auf der linken Bildhälfte. Jesus erwartet eine Antwort. So wie es im Psalm 50 heisst: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“

Du sollst! Gott hat ein Recht auf unsere Dankbarkeit. „Erst in dem einer dankt, erhebt er den Blick von der Gabe zum Geber.“ (H. Gollwitzer).

Und wenn wir nie in solcher Not waren wie diese Aussätzigen, wenn unser Leben normal verlaufen ist... dann haben wir erst recht Grund, Gott zu danken. „Wer nicht danken kann, hat im Ernstfall keinen, den er bitten kann.“ (H. Giesen)

Vergessen wir nicht: Die 10 Aussätzigen waren am Ende alle körperlich gesund, wiederhergestellt. Es sah so aus, als ob bei ihnen alles wieder in Ordnung wäre. Aber neun hatten die wichtigste Frage übersehen: Die Frage nach ihrer Rettung, nach ihrem Heil, nach dem ewigen Leben. Sie lebten gottlos weiter. Sie nahmen die Gabe entgegen und verachteten den Geber durch ihre Undankbarkeit. Was half ihnen da ihre Gesundheit, wenn sie in ein paar Jahren starben, ohne Gott, ohne Hoffnung auf die Auferstehung?

Im Gottesdienst sind wir immer vor die wichtigste Frage gestellt: Was ist dein Trost im Leben und im Sterben?

Selbstverständlich und das hoffe ich, können wir im Gottesdienst auch Hilfe und Trost erfahren. Doch nach dem Gottesdienst geht es weiter!

Es geht in den Alltag. Und da soll der Dank viel Raum haben. Der eigentliche Dank soll konkret werden, sichtbar im Leben. Die ganze Woche ist dazu da, Christus zu danken für seine Liebe.

Jesus streckt seine Hand nach dir aus. An dir liegt es, umzukehren, seine Hand zu ergreifen und mit ihm durch den Alltag zu gehen.

AMEN